

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

LIV WINTERBERG

*Elisabetta*

ROMAN

dtv

Von Liv Winterberg  
sind bei dtv außerdem erschienen:  
Vom anderen Ende der Welt (21451)  
Sehet die Sünder (21627 und 24940)  
Der Klang der Lüge (26018)

Die Übersetzung der oratio funebris  
»Klage um eine große Malerin«  
von Giovanni Luigi Picinardi  
wurde von Judith Krieg vorgenommen.



Originalausgabe 2016  
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Lisa Höfner unter Verwendung von  
Bildern von bridgemanart.com und akg-images  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Arno Pro 11,5/15' und der Aphrodite Pro  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28086-0

*Meine Kunst ist mein Weib, mehr als genug,  
denn sie hat mich zeitlebens gequält. Und meine Kinder sind  
die Werke, die ich hinterlasse. Sollten sie auch nicht viel taugen,  
so werden sie doch eine Weile leben.*

*Michelangelo (1475–1564),  
Maler, Bildhauer, Baumeister*



*Elisabetta Sirani: Allegorie der Malerei (Selbstbildnis), 1658*

## PERSONEN- UND FIGURENÜBERSICHT

*Die fiktionalen Figuren sind kursiv gesetzt, alle anderen Personen haben gelebt, auch wenn von den meisten heutzutage kaum mehr bekannt ist als der Name. Geburtsdaten wurden, soweit vorhanden, ergänzt.*

### FAMILIE SIRANI UND DIE BEDIENSTETEN

**Elisabetta Sirani:** 1638–1665, Malerin in Bologna. Sie übernahm das Atelier vom Vater und bildete Maler und Malerinnen aus.

**Giovanni Andrea Sirani:** 1610–1670, Maler und Kunsthändler. Vater von Elisabetta, Barbara, Anna Maria und Antonio

**Margherita Sirani:** Mutter von Elisabetta, Barbara, Anna Maria und Antonio

**Barbara Sirani:** 1641–1692, Malerin

**Anna Maria Sirani:** 1652–1715, Malerin

**Antonio Maria Sirani:** Er studierte Medizin und Philosophie. Es existiert zu ihm kein Geburts- und Sterbedatum. Das Alter im Roman ist fiktiv.

**Giacoma Sirani:** Schwester von Giovanni Andrea Sirani

**Anna Maria Donnini:** Magd im Hause Sirani

**Antonia Donnini:** Mutter von Anna Maria Donnini, arbeitete gelegentlich unterstützend als Magd im Hause Sirani

**Lucia Tolomelli:** Magd im Hause Sirani

### PERSONAL DER BOTTEGA SIRANI

**Bartolomeo Zanichelli:** Leiter der Werkstatt des Giovanni Andrea Sirani

**Ginevra Cantofoli:** 1618–1672, Malerin, die von Elisabetta Sirani ausgebildet wurde

*Lehrling David*

#### SIGNOR PICINARDI UND DIE BEDIENSTETEN

**Giovanni Luigi Picinardi:** Prior des Juristenkollegs in Bologna, Verfasser der Leichenrede von Elisabetta Sirani. Es existiert zu ihm kein Geburts- und Sterbedatum. Das Alter im Roman ist fiktiv.

*Haushälterin Francesca*

*Magd Petronella*

#### WEITERE PERSONEN

**Graf Carlo Cesare Malvasia:** 1616–1693, Gelehrter (Jura und Theologie), Entdecker und Förderer von Elisabetta Sirani

**Dionisio Pignatelli:** Richter in Bologna, leitete damals den Prozess gegen Lucia Tolomelli

**Nicola de Lemis:** Anwalt von Lucia Tolomelli

**Francesco del Monte:** Mitarbeiter des Gerichtes in Bologna, unter anderem Gefängniswärter

**Dottor Gallerati:** behandelnder Arzt von Elisabetta Sirani

**Dottor Mattaselani:** behandelnder Arzt von Elisabetta Sirani

*Im Anhang befinden sich die gekürzte Übersetzung der oratio funebris von Giovanni Luigi Picinardi, ein Nachwort zu Elisabetta Sirani, das Glossar und ausgewählte Werke von Elisabetta Sirani.*

## *Prolog vom Licht*

lisabetta, wo bist du? Komm her, ich muss dich anziehen!« Verärgert sah Margherita auf das am Boden liegende Tuch, das sie zuvor um ihre Tochter gewickelt hatte. Sie griff den Kittel, lief in den Flur hinaus und lauschte. Stille.

»Elisabetta! Komm sofort her!«, rief sie, und ihr Herz begann, dumpf zu schlagen. Wie weit konnte ein kleines Kind, das nackt und barfuß war, binnen weniger Minuten kommen? Die Haustür war immerhin geschlossen, stellte sie erleichtert fest. Mit großen Schritten eilte sie den Flur entlang, blickte in die Schlafkammer, in die Küche. Nichts.

Bitte, Maria, Mutter Gottes, hilf mir. Ich habe das Kind nur einen Moment aus den Augen gelassen, um ein Scheit Holz nachzulegen. Damit es wärmer wird, wenn ich Elisabetta den Kittel anziehe. Bitte, bring mich zu ihr, flehte sie in Gedanken, bog um die Ecke und blieb abrupt stehen.

Die Mutter Gottes hatte sie erhört und sich der Aufgabe selbst angenommen: Vor der Madonnenfigur, die am Kopf des Flures über die Geschicke des Hauses wachte, stand Elisabetta. Die Händchen vorgestreckt, strich sie über das weiche Zirbelholz. Die Madonna, gut einen Kopf größer als das Mädchen, schien mit gesenktem Haupt auf es herabzusehen.

Margherita musste sich abstützen. Der kleine, nackte Leib war von einem hellen Lichtkranz umgeben – ein warmer, weicher Schein, wie sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Ihr stockte der Atem. Sie griff sich an den Hals, wandte sich um und rannte in den Garten. Hinaus zu ihrem Gatten, der dort Holz hackte.

»Giovanni Andrea«, schrie sie und sah, wie das Beil ein Scheit in zwei Hälften trennte. »Das Kind, Elisabetta, sie ist eine Auserwählte.« Sie rang nach Luft, während Giovanni Andrea das Beil sinken ließ.

»Was ist sie?«

»Auserwählt. Sie steht nackt und barfuß vor der Mutter Gottes, von einem hellen Lichtkranz umgeben.« Mit zitternder Hand bekreuzigte sich Margherita und bemerkte, wie Giovanni Andrea die Augenbrauen zusammenzog.

»Was macht das Kind bei der Kälte nackt und barfuß im Flur?«

»Sie ist mir weggelaufen, als ich nachgefeuert habe. Sie hat sich aus der Decke gewunden und ...«

»Es ist sehr aufmerksam von dir, mir das umgehend mitzuteilen«, unterbrach er sie. »Aber heißt das, sie steht noch immer da? Nackt im Flur?« Er schaute streng auf den Kittel, den sie in der Hand hielt.

Margherita nickte heftig. »Ja, es ist ein göttlicher Moment, ich kann ihn doch nicht zerstören, nur weil ich Elisabetta einen Kittel anlegen will. Verstehst du? Sie ist auserkoren! Komm mit, ich zeige es dir.«

»Meinst du, es ist wahrscheinlich, dass hier, bei uns im Haus, die Jungfrau Maria erscheint? Willst du mir ernsthaft erklären, unsere kleine Rotznase ist eine Auserkorene?«

»Ja, so ist es! Bitte glaube mir! Ich habe es gesehen. Helles, weiches Licht, so schön wie der Schein des Mondes.«

»Wirklich schön wäre es, wenn du jetzt hineingehen und deine Aufmerksamkeit auf deine Tochter und die Dinge richten würdest, die wahrscheinlich sind. Und mir nicht von irgendwelchen wundersamen Erscheinungen berichtest, um deine Nachlässigkeit zu verbergen.«



## *Vom Tanz auf Messers Schneide*

Er könnte sie erschlagen, überlegte er. Obwohl sie sich seltsamerweise seit geraumer Zeit nicht rührte, nicht einmal zuckte und keinen Laut mehr von sich gab. Er könnte versuchen, sie loszuwerden, sie hinauswerfen. Er könnte einfach sitzen bleiben und sie weiterhin beobachten, den fetten Leib und die behaarten Beine. Er könnte ihre Anwesenheit akzeptieren und sie so lange ignorieren, bis sie von sich aus verschwand. Vielleicht sollte er die Situation aber auch einfach als das betrachten, was sie war: ein Hinweis darauf, dass er dabei war, den Verstand zu verlieren.

»Gut, wenn du schon mal da bist, möchtest du vielleicht erfahren, was geschehen ist.«

Tatsächlich wandte sie sich ihm jetzt zu und stierte ihn aus roten Augen an, ganz so, als würde sie auf die Fortsetzung seiner Ausführung warten.

»Vorgestern, am Freitag, genau genommen am 28. August des Jahres 1665«, fuhr er fort, »wurde mein Leben in seinen Grundfesten erschüttert. Nein, es wurde auseinandergeschlagen. Verstehst du, es ist regelrecht zerfallen, in aller kleinste Teile. Siehst du sie, die Scherben?«

Er wies auf seinen Kopf. »Hier.«

Dann presste er den Zeigefinger auf sein Herz. »Und dort.«

Mit der Hand fuhr er über seinen Bauch, über den Schritt bis hin zu seinen Knien. »Also einfach überall.«

Erschöpft brach er ab und lauschte in die Stille des Studierzimmers hinein.

»Was sagst du? Ich soll mich erst einmal vorstellen? Der Mann, der gerade zu dir spricht, du widerliches Ding, ist Giovanni Luigi Picinardi. Ich bin der ehrwürdige Prior des Juristenkollegs Bolognas, mit neununddreißig Jahren der jüngste, den es je gab. Und was nützt es mir? Nichts! Denn wie du sicherlich bemerkt hast, ist es mir nicht vergönnt, mein Leid mit jemand anderem zu teilen. Große Umwälzungen kommen manchmal in kleinen Schritten daher, die erst langsam in die Katastrophe und dann im besten Falle in eine Katharsis führen. In meinem Fall geschah die Katastrophe allerdings unerwartet und mit einem Schlag. Einem der Art, die so tief trifft, dass ich keine Worte dafür zu finden vermag. Aber was verstehst du schon davon?«

Nicht einen Wimpernschlag lang ließ er sie aus den Augen. Er musste nur warten, im richtigen Moment die Hand erheben und zuschlagen. Und alles wäre vorbei. Die Fliege wäre nicht mehr als ein Fleck auf der Wand. Eine schmierige Erinnerung an die dunkelsten Tage seines Lebens.

Der rechte Flügel zitterte kurz, doch der schwarz-grün schillernde Leib bewegte sich nicht.

»Vielen Dank für deine Anteilnahme, und wage es jetzt nicht, davonzufiegen. Du fragst, was heute Nacht auf der Piazza San Domenico geschehen ist? Sagen wir, es war eine unerfreuliche Begegnung mit zwei noch unerfreulicheren Zeitgenossen. Insofern ist es nicht mehr gewesen als eine kurze Irritation in einer ohnehin bereits bestehen-

den Phase der Verstörung, in die mich das Schicksal gestürzt hat.«

Abermals schwieg der Prior und schüttelte dann den Kopf.

»Ja, da magst du recht haben: Es könnte durchaus sein, dass ich fiebere. Wie sollen wir uns sonst dieses Gespräch erklären?«

Picinardi verfiel nun wieder vollends in sein Schweigen, ein dumpfes Brüten in Gesellschaft der fetten Fliege.

Dieser Zustand der gemeinsamen Reglosigkeit sollte jedoch nicht lange währen. Am Nachmittag dieses 30. August, des Sonntags, an dem der seelische Zustand des Priors auf Messers Schneide tanzte, ließ Maestro Giovanni Andrea Sirani höchstselbst ihn rufen.

Zu sich.

In die Via Urbana 7. Den Ort des Schreckens jener Tage in Bologna.

Der Maestro war, was sicherlich erwähnenswert ist, einer der größten Maler seiner Zeit, allein in Bologna waren seine Werke in mindestens vier Kirchen zu bewundern. Auch in den Palazzi zahlreicher Adliger, diverser Kaufleute und anderer Männer, die es zu Wohlstand gebracht hatten, zierten seine Gemälde das Piano nobile. Obendrein betrieb der Maler, seitdem er an Gicht erkrankt war, einen Kunsthandel, der weit über die Grenzen des Landes hinaus florierete. Ebenjener Mann hatte einen Lehrling seiner Bottega entsandt, der abgehetzt den Palazzo des Priors Picinardi erreichte und die Dienstmagd flehentlich bat, beim Signore vorgelassen zu werden.

Die Magd, ein Mädchens namens Petronella, wagte es

nie, den Prior sonntags in seinem Schreibzimmer zu stören. Doch an diesem Nachmittag wich sie von jener ehernen Regel ab, denn sie ahnte, warum der Lehrling der Bottega Sirani vor ihr stand.

Die Tatsache, dass das Mädchen den Boten nicht abwies und mit der Überbringung der Nachricht wartete, bis Francesca, die Haushälterin des Priors, jeden Moment vom zweitägigen Besuch ihrer Schwester zurückkehrte, sondern an die Tür des Studierzimmers klopfte und dieses überhastet betrat, sogar bevor sie dazu aufgefordert worden war, all das war bemerkenswert.

Der Prior erfasste, trotz der inneren Starre, in die er seit zwei Tagen verfallen war, dass etwas Außergewöhnliches geschehen sein musste. Eine Rüge kam ihm nicht über die Lippen, vielmehr wartete er wortlos darauf, was Petronella ihm mitzuteilen gedachte.

Normalerweise betrat sie diesen Raum einmal die Woche, am Freitagnachmittag, wenn er außer Haus war und sich mit den Signori des Juristenkollegs traf. Nur dann durfte sie in das Studierzimmer hinein, um Staub zu wischen. Insofern kannte Petronella den Raum nur ohne ihn. Seine Anwesenheit schien sie, obwohl sie ihn bewusst aufgesucht hatte, für einen Augenblick aus dem Takt zu bringen. Sein Anblick trug erheblich zu ihrer Verunsicherung bei, vermutete Picinardi. Seit dem Zwischenfall auf der Piazza San Domenico trug er einen Schal um den Hals, der die Würgemale nur unzureichend überdeckte, und das Pflaster an seiner Stirn drohte sich zu lösen. Das kinnlange Haar hing wirr, und der Bart spross.

Das Mädchen zögerte, fuhr mit den Händen mehrfach über die Schürze und starrte ihn mit aufgerissenen Augen

an. Sie war blass, blasser als sonst, und ihr Brustkorb hob und senkte sich heftig. Nach zwei, vielleicht drei Atemzügen flüsterte sie: »Ein Lehrling ist hier, aus der Bottega Sirani. Der Maestro bittet Euch, ihn unverzüglich aufzusuchen.«

Sie schwiegen beide.

Picinardi sank in die Lehne seines Stuhles zurück, immer tiefer hinein in die lederne Bespannung, und ließ seinen Blick über die Wand gleiten. Doch die Fliege war verschwunden. Er wusste nichts zu entgegnen oder gar einen schlichten Auftrag zu geben, wie »Geh meinen Umhang holen« oder was immer angebracht gewesen wäre. »Ein Besuch ist überfällig«, sagte er irgendwann und erhob sich mit schweren Gliedern.

Ihm graute vor der Begegnung mit der Familie Sirani, denn woher sollte er die Kraft nehmen, ihnen beizustehen? Wie sollte er verbergen, dass der Schicksalsschlag, der die Stadt vor zwei Tagen ereilt hatte, auch ihn zu zerreißen drohte?



*Von auferlegter Last und ungewollter Ehre*

Ruhelos wanderte Picinardi im Piano nobile auf und ab. Irgendwer hatte hier immerhin einen der Fensterläden geöffnet. Das diffuse Licht legte sich, einer bleiernem Müdigkeit gleich, umgehend auf sein Gemüt und machte ihm das Denken schwer. Auch den Gemälden, die Rahmen an Rahmen hingen, schien es ihre Farbkraft zu nehmen. Selbst das diamantene Kreuz, derart im Schrank positioniert, dass es unmöglich war, es zu übersehen, wirkte stumpf. Da er sich nie hatte merken können, ob es nun 54 oder 56 Steine waren, die Aufmerksamkeit einforderten, fing er an – in der aussichtslosen Hoffnung, seine innere Unruhe damit zu bezwingen –, sie zu zählen. Als er die 49 erreichte, betrat Giovanni Andrea Sirani den Raum.

Sein Anblick war ein Schlag.

Er war stets ein hagerer Mann gewesen, dessen Kraft, lange nachdem die Gicht seine Gelenke zu krümmen begonnen hatte, noch immer spürbar gewesen war. Nun war er mager geworden, als hätte er über Nacht ein erhebliches Maß an Gewicht verloren. Das Glühen seiner Augen war nie erloschen, der Bariton seiner Stimme ungebrochen geblieben. Stets hatte sich erahnen lassen, dass dieser Mann einst ansehnlich gewesen war und gern lachte, denn in seinem lebhaften Gesicht, vor allem um seine Augen herum, hatte es

zahlreiche Lachfalten gegeben. Sie waren indessen zu tiefen Kerben des Kummers geworden.

Der Prior musste sich bemühen, den väterlichen Freund nicht anzustarren, er musste sich sogar regelrecht ermahnen, auf ihn zuzugehen und ihn zu umarmen. So schloss er den Maestro unbeholfen in die Arme und bemerkte mit der Nähe den trüben Blick der verquollenen, fast zugeschwollenen Augen mit tiefen Ringen darunter.

»Einen Kondolenzbesuch hätte ich von dir schon erwartet«, sagte der Maestro, während er sich aus Picinardis Armen löste und am Tisch auf einem Stuhl niederließ. Seinen Gehstock klemmte er zwischen die Knie.

»Ganz Bologna ist erschüttert, und du weißt, ich bin ebenso fassungslos. Es zerreißt mir das Herz, doch der Überfall ... « Er wies auf seinen Hals.

Kurz blickte der Maestro auf den Schal und nickte, offensichtlich nicht überzeugt, jene Schrammen und Flecken würden sein Fehlen entschuldigen.

Picinardi stockte. »Das ist eine ... Ich kann das nicht. Vergib mir«, fuhr er fort, wesentlich leiser als zuvor. »Ich hörte, dass deine Familie Beistand erhält, von nahezu allen Seiten. Was soll ich dann hier? Ich bin ein Maulheld, dem, wenn es darauf ankommt, vor Trauer doch die Worte fehlen.« Er schloss für einen Moment die Augen und atmete tief durch. Wie gern wäre er neben dem Alten auf die Knie gesunken, hätte seine Hand ergriffen und ihm das eigene Elend entgegengebrüllt. Sich an ihm festgehalten und ihm begreiflich gemacht, dass auch er sich vor Schmerz kaum aufrecht halten konnte.

Der Maestro nickte müde. »Lass gut sein. Ich will dich nicht angreifen. Wäre dir jemals eine Tochter entrissen wor-

den, hätte ich es ebenfalls nicht über mich gebracht, einen Fuß in dein Haus zu setzen, es sei denn, mein Weib hätte darauf bestanden.«

»Wie geht es Margherita?«

»Schlecht, sehr schlecht, deshalb werde ich mich kurzfassen. Aber ich habe eine Bitte«, sagte er und schaute auf die Knoten, die in den letzten Jahren an den Gelenken seiner Finger entstanden waren.

»Alles, was du willst. Du weißt, ich bin für dich da. Auf meine Art. Wenn du mich brauchst, dann stehe ich deiner Familie und dir zur Seite.« Auch wenn Picinardi ehrlich meinte, was er sagte, begriff er, dass die Worte, sein tägliches Werkzeug, sich wieder einmal verflüchtigt und nichts als die Hülsen ihrer selbst zurückgelassen hatten.

Der Maestro schien es nicht zu bemerken. Er biss auf seiner Unterlippe herum, dann, ganz unvermittelt, fuhr sein Kopf in die Höhe, und er sah dem Prior direkt in die Augen. »Du sollst es machen ... Du sollst über sie schreiben!« Er stieß die Worte förmlich aus sich heraus, und jedes von ihnen schien den Schmerz, an dem er litt, zu verstärken. Ganz so, als würden diese beiden Sätze das Geschehene erst zur Gewissheit machen.

Picinardi schwieg. Ein Epigramm. Letzte Worte für eine Inschrift auf der Grabplatte. War es nicht seltsam, dass das Schicksal ihn derart verhöhnte und aufforderte, ihr diese Ehre zu erweisen?

»Eine Ehre, es ist mir eine große Ehre, dass du mir vertraust, die Inschrift ...«, abermals zögerte er, da er es nicht wagte, das Wort »Grabplatte« auszusprechen, »also, ich werde das natürlich übernehmen und ...«

»Wovon redest du?«, fiel ihm der Maestro ins Wort. Er runzelte die Augenbrauen, während Picinardi innehielt, seinen Rücken anspannte und sich aufrichtete.

»Ich rede nicht von der Inschrift auf einer Grabplatte. Es wird eine Trauerfeier geben, wie die Stadt sie bisher nicht gesehen hat. Größer und beeindruckender als alle, mit denen die Künstler in Bologna bisher bedacht wurden. Viele Maler waren es ja ohnehin nicht, denen diese Ehre zuteilwurde, und wenn sie jemand verdient hat, dann meine Tochter. Sie war ein Ideal der Perfektion, und es braucht Können, ihre Einzigartigkeit in Worte zu fassen. Wie auch immer: In der Basilika San Domenico wird diese Feierlichkeit begangen, und ich möchte, dass du die Trauerrede hältst. Du wirst diese Worte finden und eine Rede schreiben, so mitreißend und wahrhaftig, dass sie die Jahrhunderte überdauern und das Andenken meiner Tochter in Ehren halten wird. Sie durfte nicht länger unter uns weilen, es war Gottes Wille oder Teufels Werk. Aber ihre Gemälde und deine Rede, sie werden sie unsterblich machen.«

Nein!, schrie es in Picinardi, ich bin nichts als ein Heuchler, die falsche Schlange, die sich unter fadenscheinigem Vorwand an deine Brust geschmiegt hat. Ich kann das nicht, und ich werde dir nie erklären können, warum nicht. Nein, niemals!

Der Maestro schien ihm sein Zaudern anzusehen und wies energisch mit dem Gehstock auf ihn. »Sage es nicht, ich weiß, du wirst die richtigen Worte finden. Ich habe das Büchlein gelesen, das du letzthin hast drucken lassen, die ›Iris Poetica‹. Die Art, wie du darin mit den Farben des Regenbogens die Schönheit der Poetik erstrahlen lässt, berührt